

# Freigeld

E. Taverna

Erinnern Sie sich an Dagobert Duck? Ein einziger Taler war das Startkapital für seine beispiellose Karriere. Unter einem Glassturz aufbewahrt, verkündet er das gottgefällige Emporwachsen des freien Unternehmers durch Fleiss und Sparsamkeit. Ein Mann wie Sie und ich. Denn wir alle sind bekanntlich reich geworden und werden von Politikern, Anlageberatern, vom Steueramt und den Panzerknackern bedroht. Sie haben es auf unser Geld abgesehen, auch wenn wir es nicht in grossen Silos speichern, um darin wie ein Maulwurf herumzuwühlen. Dagoberts Baden im Bargeld versetzt diesen wenigstens in sexuelle Erregung. Uns bleibt nur der Swiss Performance Index oder Viagra. Nun, Donald, der arme Schlucker, ist uns eigentlich viel sympathischer, und Geld hält auch nicht, was es verspricht.

Andere haben das auch schon gedacht und dabei das Freigeld erfunden. Eine komplementäre Währung, ein ganz anderes ökonomisches Tauschprinzip. Silvio Gsell, der argentinisch-deutsche Kaufmann, erfand ein System für ein umlaufgesichertes und krisenfreies Geld. Seine Schwundgeldtheorie sah vor, dass positive Kontobestände mit einem negativen Zins belastet wurden. Es sollte zirkulieren und nicht gehortet werden. Heute gibt es nach seinem Vorbild allein in Deutschland über 90 Tauschring-Gesellschaften und am Bodensee existiert ein grenzübergreifender Markt ohne Geld, für Ware gegen Ware oder Leistung gegen Leistung. Für jeden Tausch wird ein Buchungszettel ausgefüllt und an der Zentrale in Aarau elektronisch notiert. Die lokale Nebenwährung der «Talente» befriedigt existentielle Bedürfnisse. Vielleicht macht sie den «Zehnten» wieder steuerfähig.

Was hat das alles mit Medizin zu tun? Nun, die Antwort ist ganz einfach und heisst «Hureai Kippu», japanisch für «Pflege-Beziehungs-Ticket». Das Magazin «Managed Care» 6/2000 berichtete von der Pflegegewährung in Japan, dem Land mit dem zweithöchsten Anteil alter Menschen an der Bevölkerung. Bei diesem System werden die Stunden, die ein Freiwilliger bei der Pflege oder Unterstützung alter oder be-

hinderter Menschen verbringt, auf einem «Zeitkonto» verbucht. Mit dem Guthaben dieses Kontos kann man/frau die normale Krankenversicherung ergänzen, im Sinne zusätzlicher, kostenloser Leistungen. Verschiedene Pflegeaufgaben werden unterschiedlich abgolon, der Lohn kann sich selber oder anderen gutgeschrieben werden. Bereits funktionieren über 300 lokale Dienste nach diesem Prinzip, das sehr gute Noten erhält und teilweise staatlich unterstützt wird.

Ein ähnliches Programm von Zeitkonten existiert seit 1986 in den USA. Güter und Dienstleistungen werden in «Time-Dollars» verrechnet. Die Bilanz bleibt dabei immer ausgeglichen. Den Menschen im System geht es besser, denn das System schafft Kontakte, was sich auf den Gesundheitszustand positiv auswirkt. In Brooklyn, NY, akzeptiert die Krankenkasse Elderplan 25% der Beiträge für ihre Seniorenprogramme in Time-Dollars.

Für einen modernen Vordenker wie Berhard Lietaer, Dozent am «Institute for Sustainable Resources» in Berkeley und Autor des Buches «Das Geld der Zukunft», sind weitere, globale Schuldenkrisen unausweichlich und zudem wird die Pflege der schnell alternden Bevölkerung zu Steuererhöhungen oder Leistungskürzungen führen. Die japanische Alternative würde es hingegen allen Freiwilligen erlauben, ein «Gesundheitsfürsorge-Zeitkonto» als Ergänzung zum bestehenden Gesundheitssystem anzusammeln. Komplementärwährungen erlauben Austausch und Transaktionen, die sonst nicht stattfinden würden. Dieses Mehr an Arbeit und Vermögen kommt den weniger Privilegierten zugute ohne Umverteilung bestehender Vermögen. Die praktische Umsetzung hat tiefgreifende, positive, soziale Folgen, wofür es international Beispiele gibt.

Heutzutage wird ein Viertel des Welthandels in Form von «Bartering» abgewickelt. Das heisst Waren im Austausch von Waren oder Dienstleistungen. Dieser Tauschhandel wurde 1982 vom US-Kongress legalisiert und steuerungsfähig gemacht. Die geldfreie Wirtschaft ist also alles andere als revolutionär. Die bestehenden, lokalen Sicherheitsnetze sind Schutzgemeinschaften in der wettbewerbsorientierten, krisenanfälligen Kapitalwirtschaft. Sie lösen nicht alle Probleme, aber sie leisten einen messbaren Beitrag.

Darüber nachzudenken würde sich auch bei uns lohnen. Darum: «grübel-stöhn und grummel!» Oder: «Ente gut, alles gut.»